



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Magdeburg und seine Baudenkmäler

Peters, Otto

Magdeburg, 1902

1. Das Fachwerkhaus in der Kreuzgangstraße

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84176](#)



Profanbauten der mittelalterlichen Periode

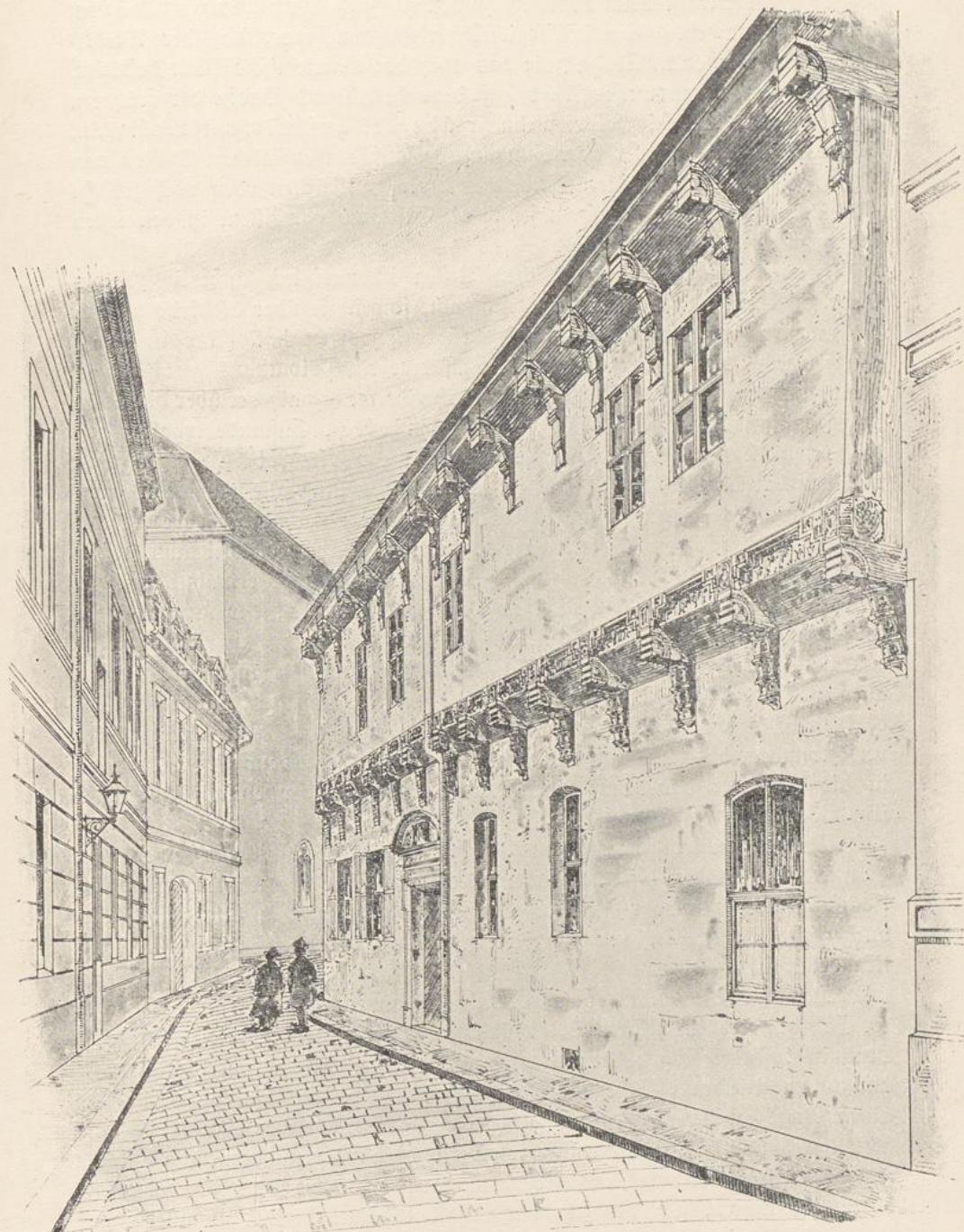
Nur wenige Profanbauten sind nach dem Sturme des 10. Mai 1631 erhalten geblieben, bei denen man bestimmt einen Ursprung aus früherer, also mittelalterlicher Periode nachweisen kann. Zweifellos sind überall, wo die Beschaffenheit der Trümmer in der eingeäscherten Stadt eine Wiederverwerthung für den Aufbau irgend gestattete, Reste der Häuser des alten Magdeburg benutzt worden, und man darf daher annehmen, daß man es noch recht häufig mit Überbleibseln von Bauten zu thun hat, deren Entstehungszeit bis in das

15. oder 14. Jahrhundert, vielleicht sogar noch weiter zurückgreift. Der furchtbare Brand kann sich doch nur auf die brennbaren Theile der Dächer mit ihren Aufbauten, allenfalls bis zu den obersten Balkenlagen herab erstreckt haben, während die unteren Geschosse mehr oder weniger zwar beschädigt werden konnten, ohne doch aber ganz und gar der Zerstörung bis zum Schutthaufen anheim zu fallen, namentlich nicht die Keller. Wohl noch gelegentlich bei Um- und Neubauten alter Gebäude in der Stadt trifft man auf ihre Spuren, denen man in Ermangelung jedes architektonischen Werthes in den allermeisten Sälen ein besonderes Interesse kaum mehr beizumessen braucht.

Beim Neubau des früheren Hauses „zur Weizenähre“ an der Ecke der Venedischen Straße wurde bekanntlich ein prächtiger Renaissance-Goldschmuck aufgefunden in einem Kellerverließ, das wahrscheinlich den unglücklichen Hausbewohnern zum Versteck ihrer Habseligkeiten, vielleicht zur eigenen Rettung aus der Todesnoth des 10. Mai hatte dienen sollen, ohne daß ihnen später das Wiederauffinden oder auch Entrinnen aus Seindesgewalt möglich geworden wäre. Derartige unterirdische Räume sind mannigfach und nicht selten noch nutzbar vorhanden, die sich zum Theil



Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 nach dem Umbau von 1899.



Das Fachwerkhaus von 1506 in der Kreuzgangstraße
(im früheren Zustande bis zum Umbau von 1899).

sogar in der Straße beim Darüberschreiten plötzlich durch dumpfes Dröhnen bemerklich machen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß der Wiederaufbau der zerstörten Stadt, wie das auch der Guericke'sche Plan bestätigt, nur ganz ausnahmsweise nicht auf dem Grund und Boden der früheren Heimstätten erfolgt sein sollte, vielmehr überall auf mittelalterlichem Mauerwerk der Keller oder Fundamente, auf den erhaltenen Theilen von Außen- und Zwischenmauern, soweit es deren Haltbarkeit eben noch zuließ! Zu einem gründlichen Neubau fehlte die Zeit und vor Allem in den ersten Jahrzehnten das nötige Geld.

Von diesen sehr erheblichen Resten ist natürlich äußerlich nichts mehr zu sehen, nachdem der Zeitgeschmack, soweit sie über die Erde ragten, ein anderes architektonisches Kleid darüber geworfen hat. Nur in einem einzigen Salle ist durch glückliche Umstände ein Privathaus gothischer Zeit, aus dem ersten Anfang des 16. Jahrhunderts, — nach der über der Thür eingeschnittenen Jahreszahl 1506 — fast im alten Zustande erhalten geblieben, merkwürdigerweise noch dazu ein Sachwerksgebäude, während von den bürgerlichen Massivbauten gothischen Stils alle wahrnehmbaren Spuren verloren gegangen sind! Allenfalls müssen noch die mittelalterlichen Räume des Rathauses, die letzten Überbleibsel aus dessen uralter Vergangenheit und Zeugen seines früheren Glanzes erwähnt werden, ferner der Unterbau des Kaiser Otto-Denkmales, der unzweifelhaft in seinen wesentlichen Bestandtheilen bis zur Plattform, auf welcher sich das Reiterstandbild erhebt, dem 13. oder 14. Jahrhundert angehört. Damit aber ist die Aufzählung mittelalterlicher oder gothischer Baudenkmäler, d. h. nichtkirchlichen Ursprungs, bereits erschöpft. Alles Uebrige ist verschwunden, bis eben auf diejenigen zahlreichen Mauerbestandtheile, welche in die nach der Zerstörung wieder aufgebauten Häuser einfach eingebaut sein mögen.

Diese ehrwürdigen letzten Vertreter des Profanbaus einer der glänzendsten Städte des nördlichen Deutschland im Mittelalter sollen im Nachfolgenden nunmehr gewürdigt werden, voran das letzte gothische bürgerliche Wohnhaus, der einzige mittelalterliche Sachwerksbau Magdeburgs.

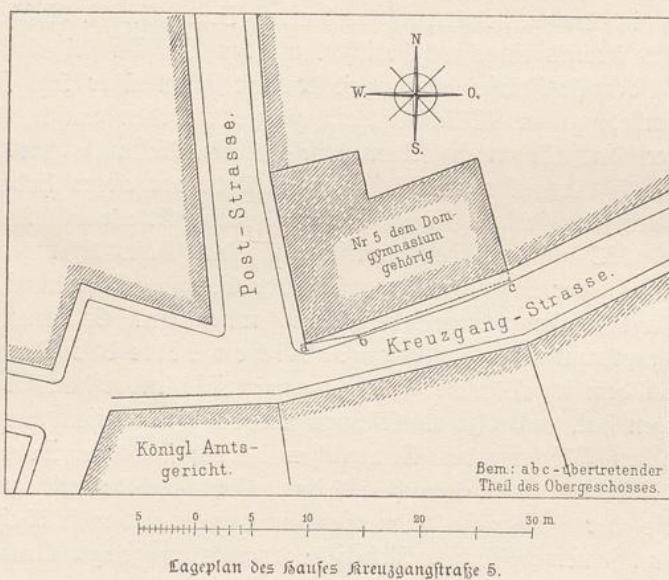
Das für die Kenntniß bürgerlicher Bauweise, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert in unserer Stadt üblich gewesen sein mag, so werthvolle Zeugniß befindet sich in der Kreuzgangstraße, an der Ecke der Poststraße, also in unmittelbarer Nähe des Domplatzes, jetzt so versteckt und fern von allem Durchgangsverkehr, daß auch die Vorübergehenden kaum darauf achten und sich höchstens darüber wundern, daß in der modernen Großstadt solch ein altes Gerümpel, noch dazu in Holz und mit dem übergebauten oberen Stockwerk, sich bis jetzt hat erhalten können! Das ist allerdings auch fast wie ein Wunder zu bezeichnen! Während Alles rings umher der grausigsten Zerstörung anheimfiel und die ganze mächtige Stadt in einen einzigen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelt wurde, konnte dieses scheinbar in so feuergefährlicher Beschaffenheit stehende, gebrechliche Häus-

chen vor der Wuth der Flammen gerettet werden! Wahrscheinlich wurde es sofort nach dem Eindringen der Kaiserlichen als Quartier eines Befehlshabers des Tilly'schen Heeres oder Sitz eines militärischen Verwaltungszweigs ausgewählt, weil es sich in nächster Nachbarschaft zum schräg gegenüber gelegenen Hauptquartier des Oberbefehlshabers nach seinem Einzuge, unmittelbar am Domplatze in dem einzigen verschont gebliebenen Stadtviertel befand. Jedenfalls verdankt es nur besonderen Umständen seine Erhaltung in dem allgemeinen Untergange und blieb vor Plünderung und der sich gewöhnlich daran anschließenden Mordbrennerei verschont.

Späterhin gerieth das alterthümliche Haus in bedenkliche Gefahr, den Verschönerungs-Gelüsten des „Alten Dessauers“, des Gouverneurs von Magdeburg unter Friedrich Wilhelm I. seit 1702, weichen zu müssen, über dessen hervorragende Thätigkeit zur Schaffung „geordneter“ Bau- und Straßenverhältnisse in der mittelalterlich verbauten Stadt, im I. Abschnitt dieser Baugeschichte bereits eingehend berichtet worden ist. Da bei dem Straßen-Durchbruch der Poststraße das zu jener Zeit schon über 200 Jahre alte Gebäude unbedingt in Mitleidenschaft gezogen werden mußte, da nichtsdestoweniger dasselbe nach seinem wesentlichen Bestande gewahrt blieb, so müssen auch diesmal wieder besondere Gründe vorgelegen haben. Jedenfalls ist durch Vergleichung mit dem Stadtplane Otto von Guericke's aus dem Jahre 1632 bestimmt nachzuweisen, daß das Haus Kreuzgangstraße 5 damals sich in der Flucht anderer Gebäude befand. Also muß seine ehemalige Anlage überhaupt anders beschaffen gewesen sein! Es ist anzunehmen, daß die Hauptfront frei an der nördlichen Seite des Domplatzes, westlich von dem im Guericke'schen Plane mit „Möllendorfhaus“ bezeichneten Block gelegen hat, und also unter Fürst Leopold von Dessau durch die jetzt den nördlichen Abschluß des Domplatzes bildenden Häuser Domplatz 7–9 verdeckt worden ist. Danach ist das alte Gebäude erst zufolge des Durchbruchs der Poststraße zum Eckhaus geworden. Wahrscheinlich wird das an seiner westlichen Giebelseite damals freigelegte Grundstück bei dieser Gelegenheit einem Umbau unterzogen und mit dem plumpen massiven Giebel versehen worden sein, den es bis zu dem jetzt 1899 erfolgten Umbau zeigte. Hierbei sind die prächtigen Holzschnitzereien an der Kreuzgangstrafenfront merkwürdigerweise und man darf fast vermuten, mit einer bewußten Pietät geschont worden.

Man kann deutlich wahrnehmen, daß das mit Schnitzereien bedeckte Schwellholz und der letzte vortretende Balkenkopf in Fußbodenhöhe des Obergeschosses abgeschnitten wurden, um ein Zusammenpassen mit dem glatt hoch geführten Westgiebel zu ermöglichen, — eine augenscheinlich nachträglich vorgenommene Anordnung, die sonst nicht weiter zu erklären wäre! Im Innern bietet das für unsere Erkenntniß der früheren Baugeschichte Magdeburgs äußerlich so überaus interessante Bauwerk weder hinsichtlich der Grundriss-Eintheilung noch hinsichtlich der Construction des Dachgerüstes etwas Bemerkenswerthes, so daß hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht.

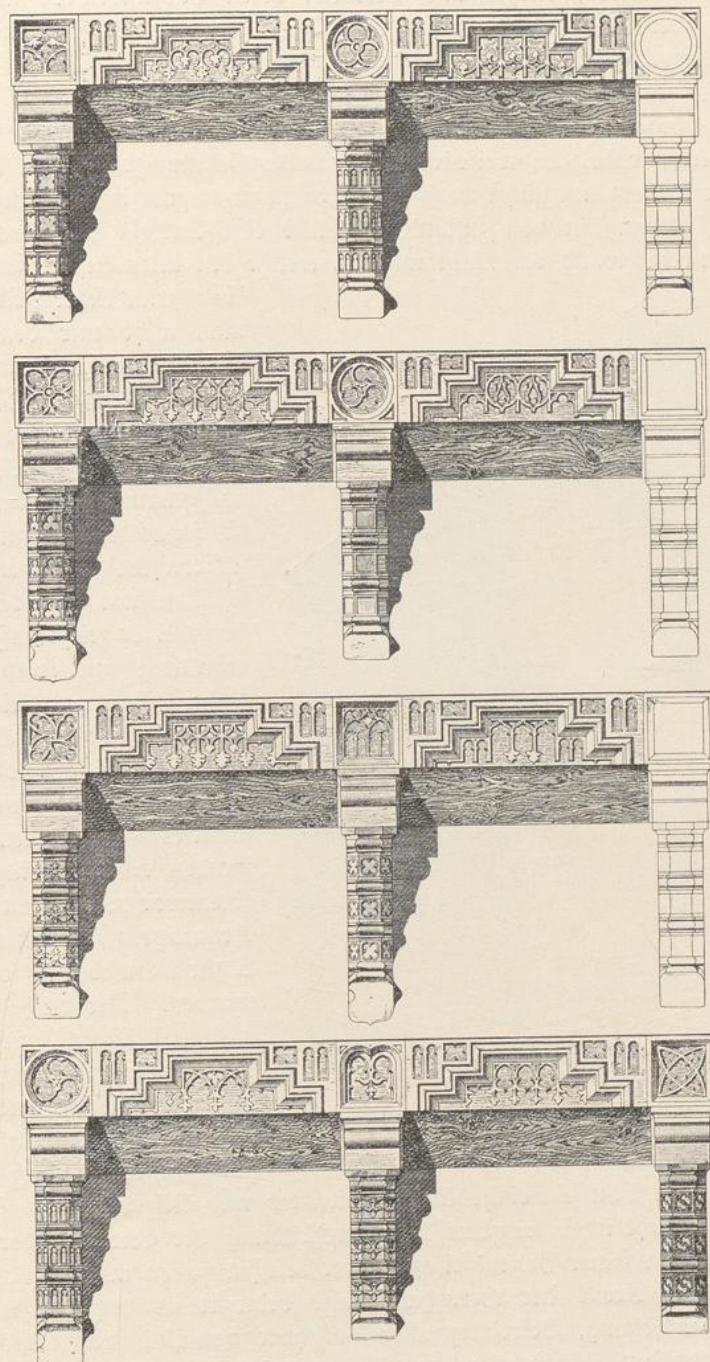
Jetzt im Besitz des Königlichen Domgymnasiums, war das Haus Kreuzgangstraße 5 früher wahrscheinlich eine Kurie des Nikolaistifts. Außer ihm blieben bei der Zerstörung von 1631 noch vier andere Kurien, die Kapitelstube, das Dormitorium und das Archiv dieses bekanntlich in unmittelbarer Nachbarschaft belegenen Stifts erhalten. Vor der Erstürmung der Stadt wohnte ein Johann Ernst von Trechschau (Treskow) in demselben. Das Nebenhaus Kreuzgangstraße 4, jetzt längst verschwunden, enthielt die Dechanei von St. Nikolai, stammte aus dem Jahre 1521 und wird in derselben Bauart errichtet gewesen sein, wie das noch vorhandene Haus Nr. 5, da es demselben Stifte angehörte und nur 15 Jahre jünger war. Nach einem Berichte des um die Magdeburgische Ortsgeschichte sehr verdienten



Lageplan des Hauses Kreuzgangstraße 5.

Professor Wiggert hätten sich auch die oberen Stockwerke des Hauses Nr. 4 durch schöne Schnizereien ausgezeichnet, wonach also über seine Ausführung in Sachwerk ein Zweifel nicht bestehen kann.

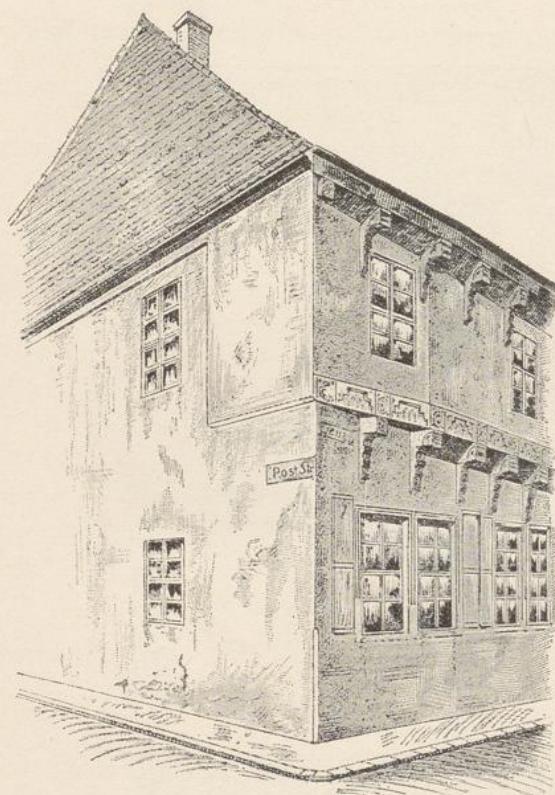
Vollständig erhalten geblieben ist an dem ehrwürdigen Hause Nr. 5 die Sachwand des oberen Stockwerks mit ihren reich verzierten Theilen, an ihrem Suze die Schwelle über den Balkenköpfen mit den darunter befindlichen steil nach außen vortretenden Kopfbändern, über den Fenstern die Dachbalken mit den Konsolen, welche die überhängende Traufe stützen. Die dazwischen befindlichen Hölzer der Sachwand, also die Ständer, Brüstungsriegel und Fußstreben waren bisher mit Tünche und deckendem Mauerputz überzogen, wobei das Holzwerk ungefähr noch zu erkennen war. In einer zwar ziemlich flüchtigen, älteren Abbildung von Bötticher in seiner „Holzarchitektur des Mittelalters“ sieht man sogar die willkürliche Andeutung der



Holzschnizereien am Hause Kreuzgangstraße 5.
Theilzeichnungen des unteren Gebälks.

unteren Ständer, Riegel und Streben, deren Vorhandensein im Erdgeschoss bei dem Alter des massiven Ausbaues desselben ja entschieden bezweifelt werden muß.

Als der Magdeburger Kunstgewerbe-Verein vor einigen Jahren den läblichen Gedanken gefaßt hatte, das hier ganz einzig stehende Beispiel mittelalterlicher Holz-Bauweise wieder zur vollen Geltung zu bringen, also eine Wiederherstellung möglichst auch zu altem farbenprächtigen Glanze anzuregen, ist daraufhin von zuständiger Stelle eine Untersuchung des Putzes der oberen Sachwand veranlaßt worden, welche den alten Bestand klarlegte.



Der Giebel des Hauses Kreuzgangstraße 5 im Zustande, bis zum Umbau von 1899.

dem zierlichen Bau ein einheitlicher Charakter derselbe vielleicht in so künstlerischer Durchbildung der Ecke und der Dachlösung selbst in seiner Jugendfrische kaum besessen haben mag.

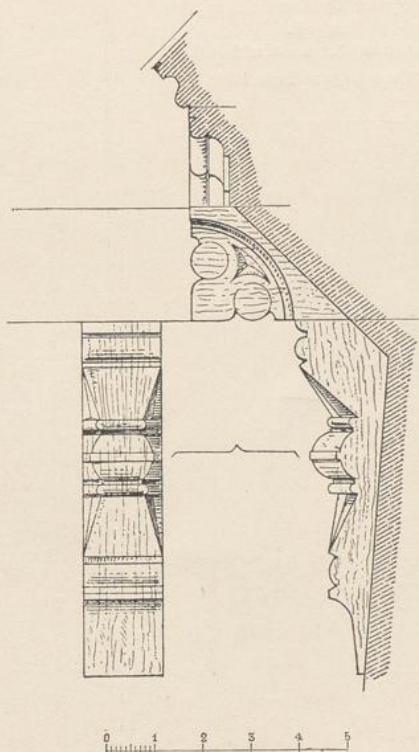
An der Front der Kreuzgangstraße bedurfte es dagegen nur der Wiederinstandsetzung, Befreiung aller Holztheile von Putz und Tünche und Auffrischung der Schnitzereien, um den ursprünglichen Eindruck ungetrübt wieder zu erhalten. Ein Sandstein-Portal in guten Renaissanceformen ist dem Erdgeschoß der Hauptfront eingefügt, deren sonst schlichte Erscheinung mit den rechteckig eingeschnittenen Fensteröffnungen — letztere mit mittel-

Nach gründlicher Prüfung ist man nicht nur dem selbstlosen Wunsche des Kunstgewerbe-Vereins, der eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, nachgekommen, sondern man ist sogar weiter zu einem stilgerechten Umbau geschritten, um auch das ganze Haus einer zeitgemäßen Umgestaltung zu unterziehen. Dabei ist namentlich die Giebelseite an der Ecke der Poststraße, wie die Abbildung — zu Anfang dieses Abschnittes — des neuen Zustandes erkennen läßt, mit einem vorspringenden thürmchenartigen Holzerker über Sigurenkonsolen versehen worden. Der reiche Giebaufbau selbst entspricht nunmehr in seiner Holzarchitektur und seinen Schnitzereien der Längsansicht in der Kreuzgangstraße, so daß damit und Reiz verliehen ist, den

alterlich profilierten Gewänden — dadurch malerisch belebt wird. Die Auskragung der Balkenköpfe beträgt sowohl für das Erdgeschoß, wie für das obere Stockwerk gleichmäßig 46 cm. Oben hat sich aber die Vorderwand stark zurückgeneigt derart, daß die Vorderkante der Dachbalken jetzt gegen die Erdgeschoßmauer nicht mehr 92 cm, sondern nur noch etwa 75 cm vorspringt.

Auffallend reich ist das Hauptstück der Fassade, die Sachwerkschwelle über dem Erdgeschoß behandelt; dagegen sind die Holztheile welche den Dachüberhang bilden, d. h. die Balken und oberen Konsole, weit einfacher ausgebildet. Augenscheinlich folgte man dabei einem Grundsatz mittelalterlicher Holzarchitektur in ihrer Blüthezeit, wonach der Hauptfachmuck den am meisten in die Augen fallenden Bauteilen, in der gothischen Periode der unteren Schwelle mit den die Balkenköpfe stützenden Konsolen und den dazwischen angebrachten Schubbrettern, zu Theil zu werden pflegt. Hier wird mit Vorliebe die Darstellung der Ziervormen mit dem Schnitzmesser angewandt, weil sie noch für den Standpunkt des Beschauers auf der Straße am besten zur Geltung gelangt. Die Wirkung wird durch die farbige Ausschmückung, namentlich des sonst glatt gehaltenen schrägen Schubbrettes zur Ausfüllung des Zwischenraumes zwischen den vorspringenden Balkenendigungen erhöht.

Natürlich ist bei der oft wiederholten Uebertünchung des Hauses Kreuzgangstraße 5 von solchen Farbenspuren jetzt nichts mehr zu erblicken, dagegen haben sich die Holzschnitzereien selbst im Laufe von fast vier Jahrhunderten vorzüglich erhalten, abgesehen von unwesentlichen Verwitterungen, so daß die Zeichnung der Ornamente überall noch deutlich zu erkennen ist. Die Ungeschicklichkeiten, wie sie sich bei scharfer Betrachtung derselben zeigen und aus der handwerksmäßigen Herstellung unmittelbar vom Gerüst aus erklären, so auch die Verschiedenheiten in den Seldertheilungen lassen sich zwar durch Zeichnung nicht genau wiedergeben. Auch die photographische Aufnahme ist bei der Engheit der Straße überaus



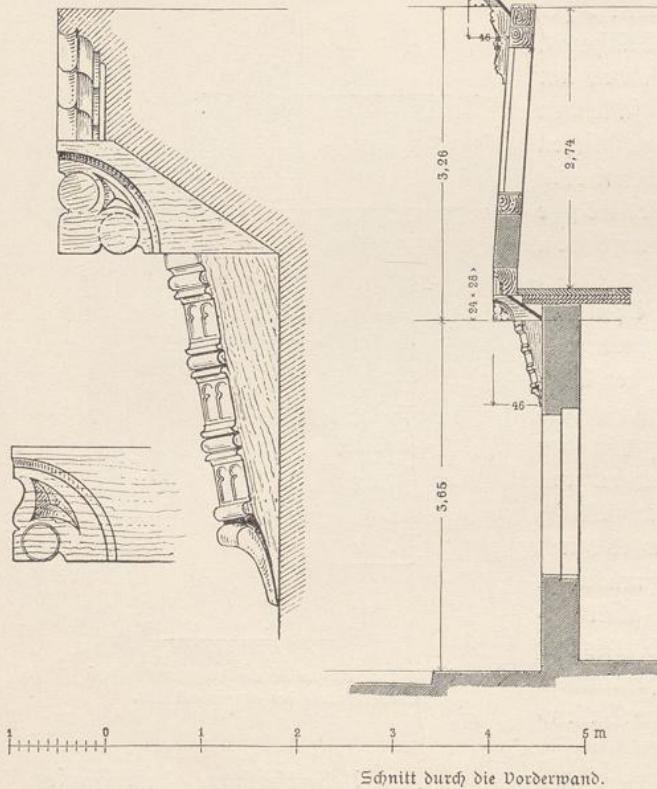
Holzschnitzereien am Hause Kreuzgangstraße 5
Theilzeichnung des oberen Gebälks.

erschwert. Doch geben die hier mitgetheilten Abbildungen nach sorgfältiger Aufnahme*) ein naturgetreues Bild einer Ausgestaltung, wie sie so reich in der gotischen Zeit des mittelalterlichen Holzbaues überhaupt nur selten vorkommt.

Um die kunstgeschichtliche Bedeutung unseres Magdeburger einzigen Sachwerksbaues in das richtige Licht zu stellen, möge in Kurzem aus der Stilkunde

des Holzbaues mitgetheilt werden, daß man Schwellenverzierungen unterscheidet mit Rankenzügen oder Laubstäben, — wofür uns eins der muster-gültigsten Vorbilder das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim liefert, — ferner mit Seldertheilungen, der Stellung der Balkenköpfe, Ständer und Konsole ent sprechend. Hierzu gehört das Magdeburger Beispiel und zwar kehrt regelmäßig in jedem Balkenfache der sogenannte Treppenfries wieder, eine sehr beliebte Sierweise, die an dem Hause der Kreuzgangstraße zu einer auffallend prächtigen und ungemein vielgestaltigen Ausschmückung Ver-

Holzschnitzereien am Hause Kreuzgangstraße 5.
Theilzeichnung des unteren Gebälks.
(Maßstab von Seite 125).



anlassung gegeben hat. Alle sichtbaren Flächen der Schwelle über und zwischen den Balkenköpfen sind nach regelmäßiger Zeichnung in Maßwerks-Anordnung ausgegründet, wobei sich nicht eine einzige Ausbildung der Säulen innerhalb der treppenförmig abgeschlossenen Gefache

*) Anmerkung: Die Mittheilungen sind einem früheren Aufsätze des Verfassers in der Zeitschrift für Bauwesen „Der letzte Sachwerksbau Magdeburgs“ entnommen, die Aufnahme der Zeichnungen ist durch den inzwischen verstorbenen Architekten R. Poisson bewirkt.

zwischen den Konsolen oder der quadratisch gestalteten Zwischenfelder über denselben wiederholt. Nur die Zwwickel, die zu beiden Seiten der Treppenstufen oben verbleiben, sind mit einem stets wiederkehrenden einfacheren Muster geziert, was wesentlich dazu beiträgt, bei der schier unerschöpflichen Sülle von Dekorationsmotiven die Ruhe zu wahren.

Derselbe Formenreichthum ist auch bei der Flächenbehandlung der Konsolen unter den Balkenköpfen anzutreffen. Die nach dem halben Sechseck herausgearbeiteten Ansichtsflächen sind durch waagerecht angeordnete Rundstab-Theilungen in drei Gefache zerlegt, die mit überall abwechselnden zierlichen Drei- oder Vierpässen, Rosetten, Blattornamenten oder Ausgründungen nach quadratischer oder kleblattbogenförmiger Begrenzung geschmückt sind. Unten wachsen die überaus kraftvoll bei aller Einzelausbildung sich darbietenden Kopfbänder, die nur wenig aus der Lothlage sich nach außen überneigen und somit als Konsolstüzen mehr einen dekorativen als konstruktiven Werth haben, aus einfacher geschnitzten Wappenschilden ohne weitere Auszeichnung heraus. Die ungewöhnliche Reichhaltigkeit der Tierformen lässt eine vollkommene Beherrschung der spätgotischen Stilweise erkennen, als ob der Baumeister, — denn ein solcher hat das phantastische Werk wohl sicher geschaffen, nicht bloß ein kunstgeübter Zimmermann! — hätte zeigen wollen, wie man auch auf Holz die sonst nur in der Steinmeckskunst anwendbare und übliche Formensprache übertragen könne.

Swar ist dem Wesen des Baustoffes in den Holzschnitzereien überall gebührend Rechnung getragen, aber der Ausführende ist selbst kein Holzschnidekünstler gewesen mit der Gewandtheit einer künstlerisch geübten Hand, wie sie z. B. die prächtigen Verzierungen der Hildesheimer Holzbauten nirgends erkennen lassen. Abgesehen von dieser technisch etwas unbeholfenen Ausführung verräth die Zeichnung, wie gesagt, überall die stilgerechte Auffassung eines Baukünstlers, der vielleicht der Bauhütte des ersten um 1520 in seinen Thürmen zum Abschluss gelangten Dombaues angehört hat. Bekanntlich kommen an demselben in den letzten Stadien der Ausführung des Giebels zwischen den Domthürmen und in verschiedenen Einzelheiten der Pyramiden fast phantastische spätgotische Motive mehrfach vor, — die unverkennbaren Anzeichen des Verfalls der gothischen Kunst. Bei dem unmittelbaren Vorbilde des seiner Vollendung entgegensehenden großartigen Kathedralbaues, der eine Menge tüchtiger Baukünstler, — man braucht nicht an gewöhnliche „Steinmecken“ in der Bauhütte allein zu denken! — Jahrzehntlang beschäftigte, darf man sicher eine Beeinflussung auf den kleinen Wohnhausbau, der sich noch dazu in der nächsten Nachbarschaft des Werkplatzes befand, voraussetzen. Es liegt jedoch ein unmittelbares Übertragen der reinen Steinmeckformen auf die Holztechnik keineswegs vor, vielmehr hat man es mit einer eigenartig umgestalteten Ornamentik zu thun. Abgesehen von dem naturgemäß zierlicheren Maßstäbe fallen besonders die Blattformen auf, die schon zum Theil auf einen Übergang aus der spätgotischen Weise in die frühe Renaissance-Empfindung hindeuten möchten. Die Stege der Maßwerk-Süllungen sind fast durchweg in freie

Blattendigungen aufgelöst; ebenso sind die Sechseckflächen einzelner Konsolen mit Blattverzierungen bedeckt, die mit der gotischen Zeichnung nur noch wenig gemein haben, vielmehr aus ihrer Einwirkung sich loszuringen strebt scheinen. Jedenfalls liegt ein gut Stück Compositionsgabe in der Einzel- ausbildung dieses Magdeburger Sachwerksbaues, die gegenüber der sonst bekannten und üblichen von anderen Städten mit Holzarchitekturen eine gewisse Selbstständigkeit aufweist und insofern eine erhöhte Bedeutung in Anspruch nehmen darf.

Denkt man sich den vollen frischen Reiz der Farbe hinzu, namentlich die breite Fläche der jetzt ganz schmucklosen und mit deckendem Anstrich versehenen Schubbretter zwischen den Balkenköpfen in entsprechender Weise mit bunter Malerei ausgestattet, so hat man fürwahr ein glänzendes Beispiel norddeutscher Holzbaukunst vor sich, das eine bemerkenswerthe Ergänzung zu den Mustern sogar von Goslar, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim u. s. w. aus bester gotischer Zeit bildet.

Es ist schon der merkwürdig steilen Vorheftung der Kopfbänder unter den Balkenköpfen gedacht, was nach Lachner „Norddeutscher Holzbau“ auf eine ältere Anordnung, und zwar nur bei den frühesten Holzbauten hindeutet. In Halberstadt z. B. kommt die Ausbildung der in Selder getheilten, nach dem Sechseck geschnittenen Konsolstüzen in Motiven an dem dortigen schönen Hause Breiteweg Nr. 30 aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts vor, ferner an dem berühmten Rathskeller, der verbürgt aus dem Jahre 1461 stammt. Lachner sagt, was auch für das hiesige Beispiel zutrifft: „Während die kräftigen Hohlkehlen und Rundstäbe den Druck des Gebälks auf das Kopfband versinnbildlichen, gelangt dessen lotrechttes Aufstreben durch die Spitzbogenfelder zu lebendigem, durch eine dunklere Färbung des tiefer liegenden Grundes noch erhöhtem Ausdruck.“ Besonders paßt diese Bemerkung auf das eine Konsol mit aufrecht stehendem, palmettenartigem Blattornament, während im Uebrigen die stützende Tendenz in den Säulen von quadratischer Gestalt mehr zur Geltung gelangt. Ueberhaupt ist an unserem Magdeburger Beispiel eine gedrunghenere Erscheinung gegenüber den eleganter heraufwachsenden Halberstädter Vorbildern wahrzunehmen.

Dass eine solche Halberstädter Verwandtschaft, vielleicht auch Beeinflussung vorliegt, dürfte fast anzunehmen sein! Wenn auch nach der Ansicht Lachner's diese reizvolle Formensprache des gotischen Holzbaus im Allgemeinen die ältere sein mag und sogar bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgreift, so muß doch die Entstehungszeit des Magdeburger Baues wesentlich später angenommen werden, auch wenn uns die Jahreszahl, welche in der Mitte der Schwelle in gotischen Ziffern 1506 angiebt, nicht erhalten geblieben wäre. Auf ein so viel jüngeres Zeitalter weisen die durchaus spätgotischen Dekorations-Motive hin, die eigenthümlichen Maßwerk-Ausbildungen, die Sischblasenmuster, die kielbogenartigen Abschlüsse der, wo immer nur möglich mit Nasen versehenen Säulen und die blattartigen Endigungen der vertikalen Stege.

Ein solches Vorbild mußte für die weitere Errichtung von Holzbauten in Magdeburg Schule machen, das darf mit Sicherheit angenommen werden. Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß das Nachbarhaus Nr. 4 unter dem Einfluß von Nr. 5 ausgeführt worden ist. Aber auch sonst in der Stadt wird der reizvolle Bau mit seiner vorbildlichen Behandlung der Holzdekoration nicht ohne lebhafte Nachfolge geblieben sein. Sachwerkhäuser sind im 16. Jahrhundert unzweifelhaft ebenso zahlreich hier entstanden, wie ja anderweit in Städten derselben oder benachbarten Provinz der Holzbau noch weit bis in das 17. Jahrhundert hinein die alteingesürgerte Bauweise bildete. Durch den Sturm vom 10. Mai 1631 freilich ist bei uns mit solchen früheren Leistungen der Baukunst unbarmherzig aufgeräumt worden und zwar, was bei der Natur des Baustoffes nicht anders möglich sein konnte, abgesehen von diesem einzigen Rest bis auf die letzten Spuren!

Thatsächlich läßt sich jetzt noch eine ziemlich stattliche Anzahl von sonstigen alten Sachwerkhäusern in Magdeburg nachweisen, denen man aber von außen den Holzfachbau wegen des gleichmäßig deckenden Putzüberzugs und mannigfacher Umbauten nicht mehr ohne Weiteres ansieht. Nur an der Ueberkragung der oberen Geschosse über dem massiven Erdgeschoß kann man erkennen, daß man es nicht mit einem überall gleichartigen Steinbau zu thun hat. Merkwürdig bleibt dabei, daß das Uebersezzen eines oberen Geschosses über das darunter befindliche, — das eigentlich Charakteristische des Holzbauens! — auf ein überaus bescheidenes Maß eingeschränkt ist, so daß damit einer der wesentlichen Reize des mittelalterlichen Sachwerkhäuses, der malerische Vorsprung der Schwelle mit den weit ausladenden Balkenköpfen und den Kopfbändern zur Lastübertragung auf das untere Geschoß, mit der sich daraus ergebenden kräftigen Schattenwirkung, so gut wie verloren ging. Der Eindruck des Säulenreliefs wurde immer flauer, da die Stütz- oder Kopfbänder keinen Zweck mehr hatten und fortfielen. Auch die der Holzbaus eigenthümlichen Tierformen, namentlich die anziehenden Holzschnitzereien, wurden aufgegeben. Dafür führte man eine an die Steinarchitektur erinnernde kragsteinartige Profilirung der Sülzhölzer unterhalb der Schwelle ein, aus welcher die Balkenköpfe selbst nur wenige Centimeter hervortreten, — eine recht nüchterne Behandlung, die um so mehr auffallen muß, wenn man der wundervollen Beispiele aus der Blüthezeit der Holzbaukunst von Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt, Goslar, Quedlinburg gedenkt! Die Erklärung dieser phantastischen, ja ärmlichen Dekorationsweise dürfte darin liegen, daß die sämmtlichen, jetzt außer dem gothischen Hause der Kreuzgangstraße noch vorhandenen Sachwerksgebäude ja erst nach dem Jahre 1631 aufgeführt sein können. Da man nach der entsetzensvollen Katastrophe nur das Bedürfniß hatte, sich möglichst schnell und somit nur dem Bedürfniß entsprechend auf dem Brandschutt der verwüsteten Heimstätten wieder einzurichten, so wird man gerade dem Sachwerkbau in seiner billigen und bescheidenen Herstellungsart vielfach nothgedrungen den Vorzug gegeben haben, wenn er nicht in den ersten Jahren die einzige anwendbare Bauweise gewesen ist! Zu aufwändiger

Dekoration, zu der die Bauten der benachbarten Harzstädte wohl lockende Anregung genug geboten hätten, war nach den furchtbaren Schicksalsschlägen keine Neigung mehr übrig, zumal ja die Mittel nicht vorhanden waren. Es bedurfte verschiedener Jahrzehnte, bis die Stadt sich einigermaßen wieder erholt hatte, wenigstens insoweit, daß die Einwohner sich eine über das Nothwendigste hinausgehende Bauart ihrer Häuser leisten konnten.

Und als der Wohlstand dank dem Fleiße und der Thatkraft ihrer schwergeprüften Bürger zurückkehrte und eine neue Blüthe schuf, da mochte man sich nur ungern zu der früheren Holzbauweise zurückwenden, die im 17. Jahrhundert, schon etwa von 1630 ab, bereits stark ihrem Verfalls entgegenging. Man wählte die solidere und inzwischen wohl als vornehmer und gediegener angesehene Ausführung in Stein, die überdies dem veränderten Geschmack der neuen Periode besser entsprach.

Die neue Kunstweise aus Italien brach sich überall siegreich Bahn. Wie sie sich dort vornehmlich auf dem Gebiete des Palastbaues ausgebildet hatte, so bedingte die Renaissance auch in Deutschland die Aenderung des Baustoffes und leistete der Einführung des Steinbaus Vorschub. Wenn in Hildesheim, Braunschweig u. s. w. so wunderolle Blüthen gerade in der Uebertragung der fremdländischen Kunstformen auf den Holzbau gezeitigt worden sind, so war das aus der Eigenart dieser Städte sehr erklärlch, in denen eine seit Jahrhunderten heimische Bauweise mit dem Boden geradezu verwachsen war und mit nichtsdestoweniger bewundernswertcher Zähigkeit allen Gegenströmungen der neueren Epoche gegenüber beibehalten wurde. Vor Allem aber wurden sie vor solchem entsetzlichen Geschick bewahrt, das Magdeburg mit seiner ganzen früheren Pracht, seinen Bauwerken und Kunstsäcken nahezu vollen Untergang bereitete. So entstand aus der Asche des Jahres 1631 ein anderes Magdeburg, das die früheren mittelalterlichen Erinnerungen abstreifte, soweit es auf dem historischen Grund und Boden unter Beibehaltung sogar des alten Stadtplanes eben möglich war, — wobei zwar immer noch die Jahrhunderte lange Vergangenheit durch das neue Gewand hindurchschimmerte, aber doch nur schwach und für den äußeren Eindruck nicht erkennbar! — ein Magdeburg der Renaissance, wie es im Wesentlichen unverändert uns jetzt noch vor Augen steht.

